

¹⁸ Vgl. Anm. 16.

¹⁹ G. Müller, Untersuchung auf dem Gebiet der Ortswüstung "Leipzigs Rasen" bei Schmeheim, in: Urgeschichte und Heimatforschung, Nr. 23, Weimar 1986. Im August 1992 begann die Universität Bamberg mit Grabungsarbeiten auf Burg Henneberg, die schon jetzt bemerkenswerte Resultate zeigten. So wurden neben frühgeschichtlichen Funden Mauerzüge mit opus spicatum in Nähe des spätmittelalterlichen Saalbaues freigelegt.

²⁰ D. Leistkow, Romanische Mauerwerkstechnik auf fränkischen Burgen II – Buckelquadertürme im Buntsandsteingebiet, in: Burgen und Schlösser, H. II, Jg. 1961; ders., Burgen im Keupergebiet, in: Burgen und Schlösser, H. I, Jg. 1966; Maurer, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115. Bd., Karlsruhe

1969; siehe auch C. Meckseper, Über die Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich, in: Burgen und Schlösser, H. I, Jg. 1982. Im Gegensatz dazu datieren W. Hotz (Pfalzen und Burgen der Stauferzeit) und G. Binding (Pfalz Gelnhausen) einige Buckelquaderbauten früher.

²¹ G. Voß, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, H. 37 (Amtsgerichtsbezirk Ostheim), Jena 1911.

²² H. Wagner, Neustadt a. d. Saale, München 1982 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I, H. 27).

²³ Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. Franken, München 1979.

²⁴ R. Teufel, Die mittelalterlichen Bauten der Veste Coburg, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung, Jg. 1956.

Ludger Fischer

Baugeschichtliche Bemerkungen zu Burg und Festung Rheinfels

1. Von der Zollburg zum Wohnschloß – Rheinfels vom 13. bis zum 17. Jahrhundert

Die Baudenkmale der Verbandsgemeinde St. Goar/Oberwesel wurden in den Jahren 1990/91 im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz systematisch inventarisiert. Im Rahmen dieser Inventarisierung ergab sich die Möglichkeit, zu den beiden Burgen Rheinfels und Schönburg intensivere Forschung zu betreiben. Viele der seit langem tradierten Annahmen zur Baugeschichte der beiden Burgen, die bisher weitgehend auf einer unvollständigen Überlieferung beruhten, können nun bestätigt, einige aber auch korrigiert bzw. ergänzt werden.

Besonders ergiebig war die genauere Erforschung der Quellen wie auch des Baubestandes von Burg und Festung Rheinfels. Die Forschungen Karl Ernst Demandts, der sich über Jahrzehnte mit der Geschichte der Grafen von Katzenelnbogen beschäftigte, können hier natürlich nur marginal ergänzt werden. Aus einer genauen Lektüre der von ihm bearbeiteten Quellen und einem Vergleich mit dem derzeitigen Baubestand ergaben sich jedoch Ergebnisse, die über die Annahme Demandts hinausgehen, die Baugeschichte der Burg Rheinfels sei bereits erforscht und beschrieben¹. Für viele Bauelemente, bei deren Beschreibung und Datierung man bisher auf Vermutungen angewiesen war, lassen sich jetzt Funktion und Bauzeit benennen. So ist der berühmte "Große Keller" von Rheinfels nun eindeutig datiert, seine Funktion geklärt. Die Festung, die wesentlich später angelegt wurde als bisher angenommen, erwies sich als einzigartige Anlage mit tief liegendem Zentrum. Von der bisher als vollständig abgerissen geltenden Talburg der Grafen von Katzenelnbogen in St. Goar konnten bedeutende Reste nachgewiesen werden.

Für die allgemeine Burgen- und Festungsforschung ergeben sich dadurch neue Eckdaten, die auch die Einordnung und damit das Verständnis anderer Burg- und Festungsanlagen erleichtern. Die Baugeschichte der Burg Rheinfels ist, auch wenn eine an Titeln reiche Bibliographie das Gegenteil suggeriert, bisher noch nicht geschrieben².

Die folgende Zusammenstellung soll einen ersten Versuch darstellen, wobei auf jene Bauteile der Burg besonders eingegangen wird, über die bisher nicht oder nach heutigem Forschungsstand in falschem Zusammenhang berichtet wurde. Hierbei wird nach einer Notiz zur sogenannten Talburg, dem Vorgängerbau der Burg Rheinfels, zunächst die Bauge-

schichte der Burg und des Schlosses behandelt. Im zweiten Teil folgt die Beschreibung der Festung auf dem Wackenberg.

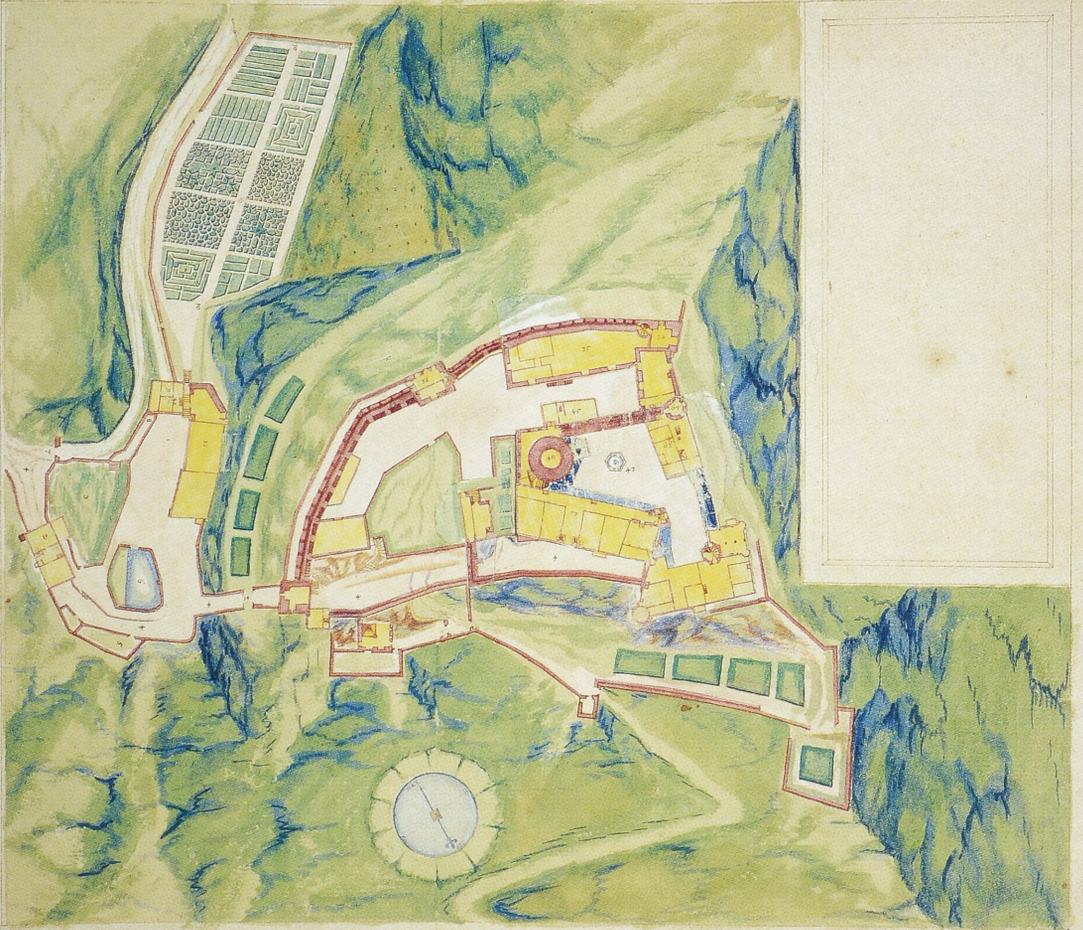
Die Talburg der Grafen von Arnstein

Mit der Wahl des Bauplatzes für die Burg Rheinfels folgte Graf Dieter V. von Katzenelnbogen einer bereits im späten 12. Jahrhundert erkennbaren Tendenz der mittelrheinischen Territorialherren, ihren befestigten Wohnsitz in einer strategisch günstigen Lage an den Rheinhängen zu errichten. Sie gehört damit zu den typischen rheinischen Höhenburgen. Der ursprüngliche Herrschaftssitz, den die Grafen von Katzenelnbogen 1190 von den Grafen von Arnstein übernahmen, lag im Rheintal, im Zentrum des Ortes St. Goar. Unmittelbar neben der Stiftskirche, am Austritt des Wocherbachs aus einer steilen Klamm, lag die angeblich schon im 10. Jahrhundert bestehende Talburg³.

Von diesem befestigten Wohnsitz wurde bisher angenommen, daß er 1857 dem Bau der Eisenbahn zum Opfer gefallen sei.

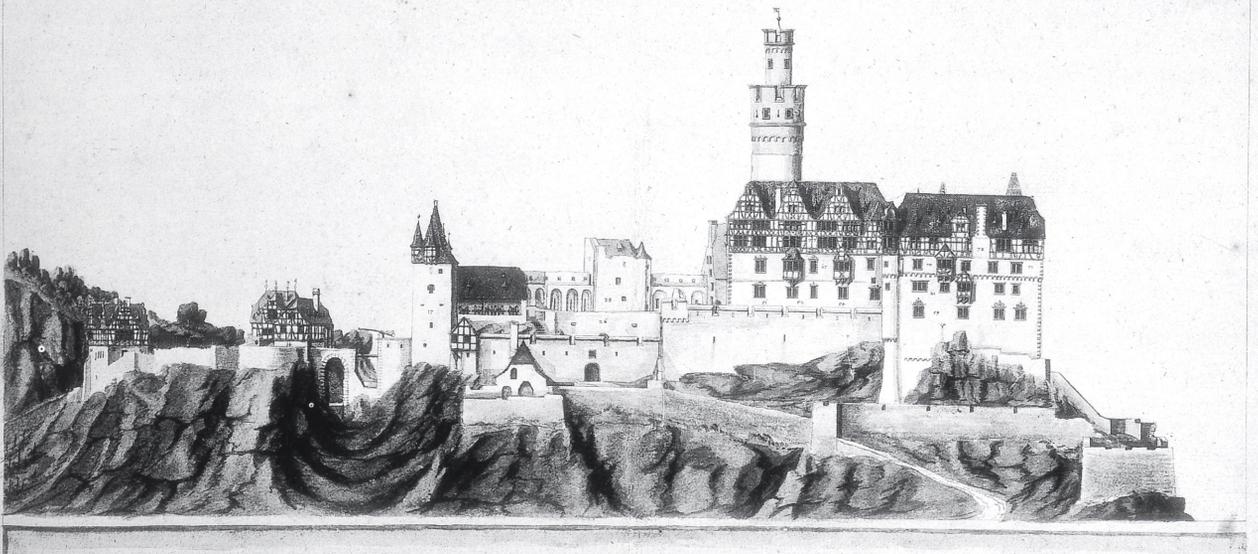
Diese Annahme rührt aus der Schilderung, die der maßgebliche Autor der Heimatgeschichte St. Goars im 19. Jahrhundert gab. Alexander Grebel beschrieb die Talburg als *ur-alte(s) Gebäude mit seinen ungeheuren Mauern, starken Gewölben, großen Gemächern und dicht vergitterten Fenstern*⁴.

Einen großen Teil des Gebäudes bildet aber auch heute noch die Bausubstanz der 1909 entstandenen Güterabfertigungshalle des St. Goarer Bahnhofs. Bei dem 1928 erfolgten Neubau des Empfangsgebäudes im expressionistischen Stil blieb der benachbarte Güterschuppen erhalten und wurde in das Gesamtkonzept der Bahnhofsgestaltung einbezogen. Zur mittelalterlichen Bausubstanz gehören auf jeden Fall die durchschnittlich 120 cm starken Wände beider Geschosse mit den sich nach außen stark verengenden Fensterlaibungen. Auf das von Grebel beschriebene ehemalige Gewölbe läßt noch eine Konsole in der Südwand der ehemaligen Güterhalle schließen, vor allem aber eine in der Mitte des Raums auf einem umgestürzten romanischen Würfelkapitell ruhende Sandsteinsäule.



Grundriß vom Schlosse Rheinfels

Abb. 1 und 2. Wilhelm Scheffer, gen. Dilich, oben: "Grundriß vom Schlosse Rheinfels", unten: "Schloß Rheinfels" (Ansicht von der Rheinseite), 1607/08. Der Grundriß und die hier wie auch auf S. 69 abgebildeten Aufrißzeichnungen (je 41 x 53,5 cm) bestehen jeweils aus mehreren, abklappbaren Schnittzeichnungen, von denen in diesen Reproduktionen aus konservatorischen Gründen nur die jeweils erste Ebene abgebildet werden kann (Kassel, Gesamthochschul-Bibliothek und Murhardsche Bibliothek, Handschriftenabteilung, Ms. Hass. 679, Bl. 22 und 24).



Das Butterfaß vom Mittelrhein – Form und Funktion des Bergfrieds

Die Hauptfrage in bezug auf die Burg Rheinfels ist die nach den Bestandteilen der Gründungsanlage. Von welchen Teilen der Burg kann angenommen werden, daß sie bereits zu der 1245 errichteten Burg gehörten, mit der die Katzenelnbogener 1256 der Belagerung durch den Rheinischen Städtebund trotzen?

Gehörte der Bergfried, bis zu seiner Sprengung 1797 das weithin sichtbare Wahrzeichen der Burg, bereits zu dieser Gründungsanlage oder wurde er der Burg später hinzugefügt? Die frühesten Abbildungen, eine Federzeichnung von Wigand Gerstenberg von 1493 und eine bekannte Tagebuchskizze Albrecht Dürers von 1521, zeigen ihn bereits mit dem charakteristischen Butterfaß-Aufsatz⁵. Diese Form, ein hoher Turmschaft mit einem Aufsatz geringeren Durchmessers, wäre in der Mitte des 13. Jahrhunderts am Mittelrhein einzigartig. Die Butterfaßtürme der Nachbarschaft entstanden durchweg erst hundert Jahre später: der Bergfried der Marksburg bei Braubach um 1350, der Adolfsturm in Friedberg 1347, der Ochsenturm der Stadtbefestigung Oberwesel 1356. Vor allem aber der Rundbogenfries im oberen Fünftel des Rheinfelser Bergfrieds legt eine spätere Entstehung nahe. Andererseits ist es nicht wahrscheinlich, daß zur Gründungsanlage kein Turm gehörte, selbst, wenn die über einjährige Belagerung im Jahr 1256 nicht mit großem Eifer erfolgte. Eine sinnvolle Erklärung kann in einer nachträglichen Erhöhung des Bergfrieds gesehen werden, die sowohl dessen außerordentliche Höhe von insgesamt 50 m als auch die für das 13. Jahrhundert in dieser Region kaum denkbaren Stilelemente verständlich macht. Die auf den Abbildungen des Rheinfelser Bergfrieds, vor allem denen Dilichs, erkennbare Verjüngung in Höhe von zwei Dritteln des Haupt-Turmschafts, vielfach auch gedeutet als leichte Schwellung in Form einer an Säulen üblichen Entasis, könnte ein Indiz für den Ansatz eines nachträglichen Aufbaus ab dieser Höhe sein⁶. Für einen ursprünglich wesentlich niedrigeren Bergfried spricht auch die Höhe der ersten, später inneren Ringmauer, die zur Gründungszeit ebenfalls weitaus niedriger angenommen werden muß, als sie heute noch erhalten ist⁷.

Dem von Bornheim unternommenen Versuch, die Form der Butterfaßtürme auf italienische Einflüsse zurückzuführen⁸, widersprachen bereits Kunze, der eine solche Form schon im 13. Jahrhundert in England (Conway, Caernaven) nachweisen zu können glaubte⁹, als auch Backes, der die Entstehung dieses architektonischen Motivs in Frankreich annimmt¹⁰. Die von ihm angeführten Beispiele, der Tour de Constance in Aigues Mortes und der Tour de César in Provins zeigen allerdings, daß von einer eigentlichen Vorprägung nicht die Rede sein kann, da es sich bei dem zweigeschossigen Donjon von Aigues Mortes um einen massiven Turm mit einem sehr kleinen Turmaufsatz handelt, der in keiner proportionalen Beziehung zu seinem Unterbau steht, beim Turm in Provins um eine geringe Erhöhung des Mittelteils eines ebenfalls zweigeschossigen, gedrungen wirkenden Baukörpers.

Die von Backes angeführte allgemeine kulturelle Ausrichtung nach Westen und die Übernahme von modischen Formen könnte nur dann als plausibel für einen Einfluß französischer Architektur bei der Entstehung der Butterfaßtürme gelten, wenn in Frankreich tatsächlich derartige Türme gebaut worden wären. Da dies nicht der Fall zu sein

scheint, muß man leider auf diese zweifellos verlockende Erklärung verzichten.

Gabriele Wiedenbrüg benennt für das Vorkommen des Butterfaßturmes den hessischen Raum, allerdings ohne Beispiele anzuführen¹¹. Die Form des Butterfaßturms muß und kann, solange keine deutlicheren Vorprägungen entdeckt werden, als genuine Prägung der mittelrheinischen Architektur angenommen werden. Außer der Herkunft ihrer Form scheint auch die Funktion der Butterfaßtürme bisher noch weitgehend ungeklärt. Bei den Versuchen, diese Funktion zu klären, wird häufig nach einem wehrtechnischen Vorteil gegenüber einem Turm ohne erhöhten Aufsatz gesucht. So vermutet Backes, daß die Butterfaßform zwei Vorteile bot: *erweitertes Blickfeld und umlaufenden Wehrgang*. Die Notwendigkeit eines erweiterten Blickfelds schien ihm durch eine *größere Reichweite der Pulvergeschütze* des Angreifers gegeben, der so früher auszumachen gewesen sei¹². Die tatsächliche Reichweite von Pulvergeschützen in der Mitte des 14. Jahrhunderts gibt aber auch dieser scheinbar funktionalen Erklärung wenig Deckung. Die Erhöhung mag zwar durch das dadurch gewonnene weitere Blickfeld auch praktisch einigermaßen zu rechtfertigen sein, sie kann jedoch nicht mit einer stärkeren Feuerkraft in Verbindung gebracht werden. Vor allem die auch an Aufsätzen angebrachten Zinnen sind als reine Schmuckformen zu verstehen.

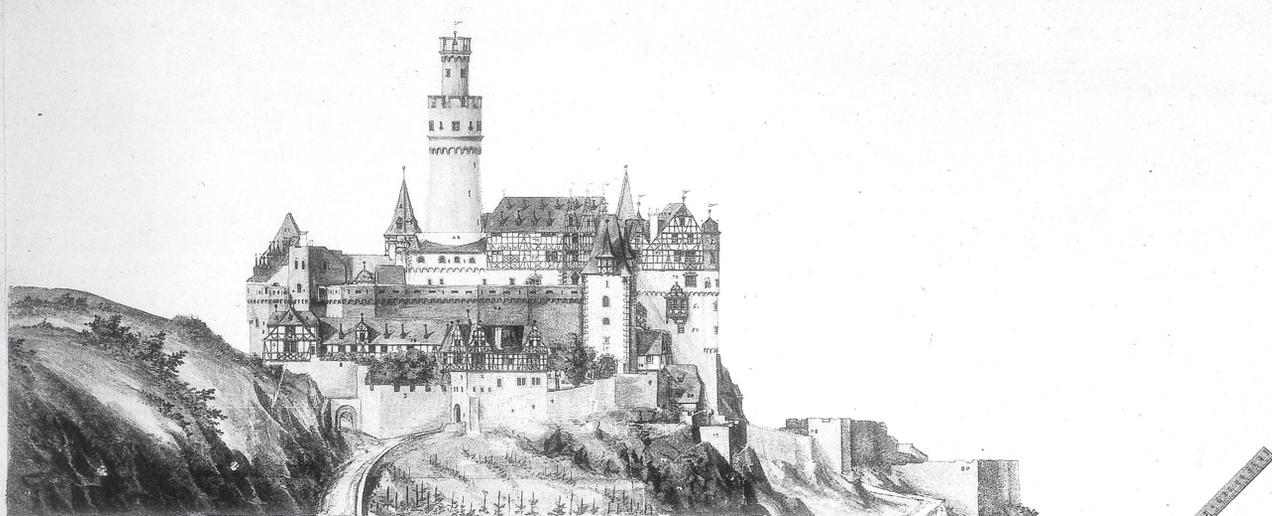
Insofern, als er den praktischen Zweck bei der Errichtung eines solchen Turmes in den Hintergrund stellt, ist der These Bornheims zuzustimmen, der die Bergfriede als *Symbolträger in der Sphäre des Rechts* ansieht¹³.

Zumindest in seinem Aufsatz *und den dekorativen, fortifikatorisch wertlosen Zinnen* erkennt Kunze *über seine militärische Funktion hinaus eine Demonstration der Macht*¹⁴. Clasen spricht im Zusammenhang mit Bergfriede von einem *Überhöhungsprinzip*¹⁵. Ein Zweck, den jede Burg erfüllte, war, wie unter anderem Wiedenbrüg beschreibt, der eines „Statussymbols“ für den Bauherren¹⁶. Ähnlich äußert sich auch Antonow. Zu seiner Definition der mittelalterlichen Burg im deutschen Sprachraum gehört auch ihre Funktion als Statussymbol des Bauherrn, als Ausdruck von politischer und wirtschaftlicher Macht und somit Einfluß¹⁷. Angesichts der rigiden Vorschriften zum Befestigungsrecht erscheint mir die Annahme Meyers bezüglich des Symbolcharakters von Burgen allerdings etwas zu weitgreifend: *Für die Blütezeit des Burgenbaus im 12. und 13. Jahrhundert ließe sich geradezu sagen, daß man nicht Burgen errichtete, wenn man zum Adel gehörte, sondern daß man zum Adel gehörte, wenn man Burgen errichtete*¹⁸.

Der Turm dokumentiert Rang und Status des Landesherrn, in diesem Fall der Grafen von Katzenelnbogen. Mit der „Butterfaßform“ der Bergfriede von Rheinfels und der Marksburg demonstrieren die Grafen aber gleichzeitig ihren Sinn für ansprechende Bauformen.

Teile der Gründungsanlage: die innere Ringmauer und der Südbau

Ein Rätsel bezüglich ihrer Entstehung gab lange auch die innere Ringmauer der Burg Rheinfels auf. Die Tatsache, daß sie an ihrem westlichen Abschnitt an der Innenseite ähnliche Bogenblenden aufweist, wie sie Dilich auch an der äußeren südlichen Schildmauer zeigt, ließ Kunze vermuten, daß sie gemeinsam mit dieser, und zwar im Zusammenhang mit der im 14. Jahrhundert vorgenommenen Bürgerweiterung entstand. Es ist allerdings undenkbar, daß die Burg an dieser



Erklärung des I
Aufrißs des obigen
Abenßs.

1 Die Thürschwelle
2 Die Thürschwelle
3 Gölben an der Thürschwelle
4 Weg zum Schloß
5 Ein mit und Landel auf
grünen Hüden
6 Die Thürschwelle
7 Das Thor aus der alten
Schloß auf die Landstraße
8 Ein auf dem Weg vor der
Thürschwelle
9 Die Thürschwelle
10 Die Thürschwelle

11 Das Schloß
12 Ein Schloß
13 Ein Zimmer vor dem Schloß
14 Ein Zimmer
15 Die Thürschwelle
16 Die Thürschwelle
17 Die Thürschwelle
18 Die Thürschwelle
19 Die Thürschwelle
20 Die Thürschwelle
21 Die Thürschwelle
22 Die Thürschwelle
23 Die Thürschwelle
24 Die Thürschwelle
25 Die Thürschwelle
26 Die Thürschwelle
27 Die Thürschwelle
28 Die Thürschwelle
29 Die Thürschwelle
30 Die Thürschwelle
31 Die Thürschwelle
32 Die Thürschwelle
33 Die Thürschwelle
34 Die Thürschwelle
35 Die Thürschwelle
36 Die Thürschwelle
37 Die Thürschwelle
38 Die Thürschwelle
39 Die Thürschwelle
40 Die Thürschwelle
41 Die Thürschwelle
42 Die Thürschwelle
43 Die Thürschwelle
44 Die Thürschwelle
45 Die Thürschwelle
46 Die Thürschwelle
47 Die Thürschwelle
48 Die Thürschwelle
49 Die Thürschwelle
50 Die Thürschwelle
51 Die Thürschwelle
52 Die Thürschwelle
53 Die Thürschwelle
54 Die Thürschwelle
55 Die Thürschwelle
56 Die Thürschwelle
57 Die Thürschwelle
58 Die Thürschwelle
59 Die Thürschwelle
60 Die Thürschwelle
61 Die Thürschwelle
62 Die Thürschwelle
63 Die Thürschwelle
64 Die Thürschwelle
65 Die Thürschwelle
66 Die Thürschwelle
67 Die Thürschwelle
68 Die Thürschwelle
69 Die Thürschwelle
70 Die Thürschwelle
71 Die Thürschwelle
72 Die Thürschwelle
73 Die Thürschwelle
74 Die Thürschwelle
75 Die Thürschwelle
76 Die Thürschwelle
77 Die Thürschwelle
78 Die Thürschwelle
79 Die Thürschwelle
80 Die Thürschwelle

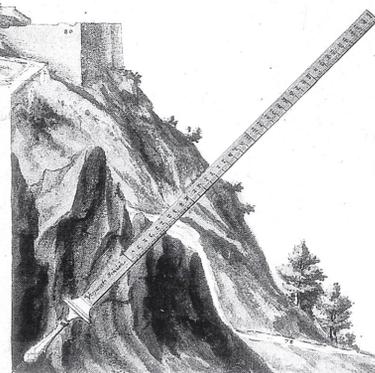
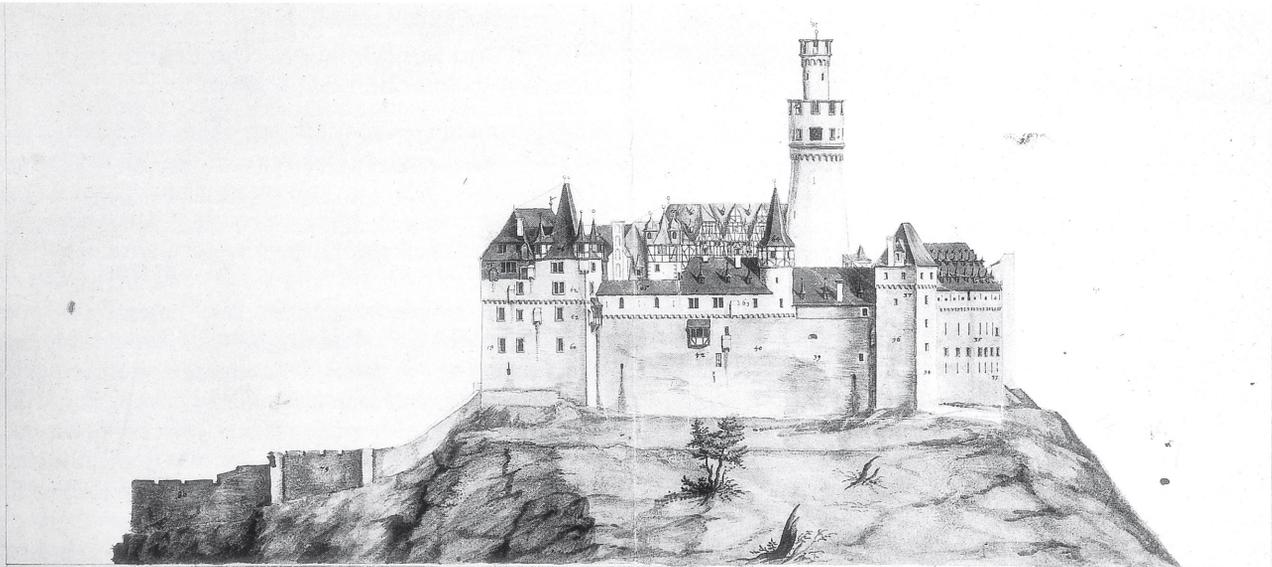


Abb. 3 und 4. Wilhelm Scheffer, gen. Dilich, oben: Ansicht des Schlosses von der Stadt St. Goar aus, unten: "Dritter Aufriß des Schlosses Rheinfels" (Ansicht von Norden), 1607/08 (Kassel, Gesamthochschul-Bibliothek und Murhardsche Bibliothek, Handschriftenabteilung, Ms. Hass. 679, Bl. 23 und 25).



Dritter Aufriß
des Schlosses
Rheinfels.

17 Die dritte Thürschwelle
18 Die Thürschwelle
19 Die Thürschwelle
20 Die Thürschwelle
21 Die Thürschwelle
22 Die Thürschwelle
23 Die Thürschwelle
24 Die Thürschwelle
25 Die Thürschwelle
26 Die Thürschwelle
27 Die Thürschwelle
28 Die Thürschwelle
29 Die Thürschwelle
30 Die Thürschwelle
31 Die Thürschwelle
32 Die Thürschwelle
33 Die Thürschwelle
34 Die Thürschwelle
35 Die Thürschwelle
36 Die Thürschwelle
37 Die Thürschwelle
38 Die Thürschwelle
39 Die Thürschwelle
40 Die Thürschwelle
41 Die Thürschwelle
42 Die Thürschwelle
43 Die Thürschwelle
44 Die Thürschwelle
45 Die Thürschwelle
46 Die Thürschwelle
47 Die Thürschwelle
48 Die Thürschwelle
49 Die Thürschwelle
50 Die Thürschwelle
51 Die Thürschwelle
52 Die Thürschwelle
53 Die Thürschwelle
54 Die Thürschwelle
55 Die Thürschwelle
56 Die Thürschwelle
57 Die Thürschwelle
58 Die Thürschwelle
59 Die Thürschwelle
60 Die Thürschwelle
61 Die Thürschwelle
62 Die Thürschwelle
63 Die Thürschwelle
64 Die Thürschwelle
65 Die Thürschwelle
66 Die Thürschwelle
67 Die Thürschwelle
68 Die Thürschwelle
69 Die Thürschwelle
70 Die Thürschwelle
71 Die Thürschwelle
72 Die Thürschwelle
73 Die Thürschwelle
74 Die Thürschwelle
75 Die Thürschwelle
76 Die Thürschwelle
77 Die Thürschwelle
78 Die Thürschwelle
79 Die Thürschwelle
80 Die Thürschwelle

Stelle zuvor keine Deckung aufwies. Es muß also zuvor schon eine Mauer vorhanden gewesen sein, die entweder vollkommen abgerissen oder in die neue Mauer integriert wurde. Nun lassen sich horizontale Baufugen sehr schwer feststellen. Zwei Indizien ermöglichen trotzdem den Schluß, daß der untere Teil dieses westlichen Abschnitts der inneren Ringmauer aus einer früheren Bauperiode stammt: Es sind zunächst die Kragsteine auf halber Höhe, die an der Innenseite der Wandpfeiler liegen und an dem nicht erhöhten nördlichen Abschnitt ebenfalls vorkommen. In dieser Höhe ist also auch am westlichen Abschnitt ein ehemaliger Wehrgang zu vermuten.

Einen noch deutlicheren Hinweis auf eine nachträgliche Erhöhung der Mauer gibt der zweigeschossige Runderker an der Nordwestecke. Er ragt auf nachträglich angebrachten Bögen innen und außen über die Mauerstärke hinaus, eine Konstruktion, derer man nicht bedurft hätte, wenn an dieser Stelle von Anfang an ein Beobachtungsturm geplant gewesen wäre.

Auch zur Deckung der Burg an der Rheinseite muß ursprünglich eine Mauer bestanden haben, die erst später in den Südbau integriert wurde. Einen deutlichen Hinweis darauf gibt die völlig unterschiedliche Behandlung der unteren Geschosse der Ost- und der Südwand im Gegensatz zu der der oberen Geschosse. Keller- und Erdgeschoßwand des Südbaus bestehen an dieser Seite aus bis zu 3 m starken Wänden. Darüber springt die Mauer an der Rheinseite deutlich zurück, die Wandstärke bleibt aber etwa gleich, ein Hinweis auf eine mögliche Erhöhung der Ringmauer, noch bevor an den Anbau eines Gebäudes gedacht wurde. Erst das zweite Obergeschoß weist eine deutlich geringere Wandstärke auf. Die rheinseitige Wand des Südbaus ist demnach bis zur Oberkante des Erdgeschosses als Teil der ersten inneren Ringmauer und damit als einer der ältesten Teile der Burg zu betrachten. Die nachträglich vorgesetzte Böschung dieser Wand könnte beim Aufbau eines massiven Geschosses auf die Ringmauer notwendig geworden sein. Dilich zeigt die Mauer bereits geböschet und mit dem Rücksprung der Wand vom Erdgeschoß zum ersten Obergeschoß, so daß die Böschung nicht mit dem Ausbau zum *Darmstädter Bau* in Verbindung zu bringen ist. Die bis zu dem erwähnten Rücksprung vorhandene Höhe der Mauer an der Rheinseite kann zur Erbauungszeit der Burg, 1245, als durchaus sturmfrei gelten. Über der bis zu dieser Höhe aufragenden Ringmauer wäre immerhin noch ein zusätzlicher Wehrgang anzunehmen.

Der Nordbau, ein gotischer Palas

Auch die Entstehung des Nordbaus wird so unterschiedlich angegeben, daß die Hypothesen hier noch einmal gegeneinander abgewogen und am Baubestand überprüft werden sollen.

Zunächst zu Bornheims Idee eines romanischen Palas als Vorgängerbau: Bornheim vermutet aufgrund der Grundrißproportionen von annähernd 1 : 3, daß der Nordbau auf einen romanischen Vorgängerbau zurückgehe¹⁹. Ein genauer Vergleich der Proportionen des Rheinfelder Nordbaus ergibt allerdings, daß hier, vor allem wegen der schräg verlaufenden südlichen Schmalwand, nicht von einem Verhältnis 1 : 3 gesprochen werden kann. Die Tatsache, daß zahlreiche romanische Palasbauten nicht nach diesen Verhältnissen errichtet wurden, läßt die Proportion als Datierungshinweis ohnehin wenig stichhaltig erscheinen.

Über die 1315 urkundlich erwähnte Kapelle²⁰ sind von verschiedenen Autoren die unterschiedlichsten Vermutungen angestellt worden. Fritz Michel nimmt an, daß sie in direktem Anschluß an den Wohnbau, also den Nordbau, errichtet wurde²¹. Hierfür gibt es allerdings keinerlei Hinweise, wenn man nicht in einem der gewölbten Geschosse des sog. *Saktristeitürms* die Kapelle erblicken will. Engraber setzt pauschal das gesamte, erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts zur Kirche ausgebaute Erdgeschoß des Nordbaus mit der 1315 erwähnten Kapelle gleich²². Kunze nimmt für das zweite Drittel des 14. Jahrhunderts einen Umbau des Palas an, ohne über einen möglichen Vorgängerbau zu spekulieren²³. Soviel zu den bisherigen Vermutungen. Ein möglicherweise sogar romanischer Vorgängerbau ist an der Stelle des Nordbaus nicht anzunehmen. Eher ist erst zu dieser Zeit überhaupt an einen Bau dieses aus den nördlichen und östlichen Mauerfluchten vorspringenden Gebäudes zu denken. Dafür gibt es einleuchtende Gründe: Die malerische Wirkung des aus dem geschlossenen fünfeckigen Grundriß der Ringmauer hervorspringenden Nordbaus ist ein für das Stilempfinden des 14. Jahrhunderts charakteristisches Element. Ein zusätzlicher Hinweis auf die erst im 14. Jahrhundert erfolgte Errichtung des Nordbaus ist ein an der Rheinseite in Höhe des Kellers angebrachtes kurzes Stück eines Rundbogenfrieses, das dem Rundbogenfries über dem ersten Obergeschoß entspricht. Der Nordbau ragt an dieser Seite über einem Felsen auf. Der Rundbogenfries liegt zwischen dem Felsen und dem südöstlichen runden Eckturm. Er gehört somit notwendig zum ursprünglichen Baubestand des Nordbaus und kann bei keiner späteren Veränderung angebracht worden sein. Rundbogenfries entsprechende Gestaltung finden sich an rheinischen Burgen nicht vor dem 14. Jahrhundert. Somit dürfte die mögliche Bauzeit des Nordbaus ausreichend eingeschränkt sein²⁴.

Torturm und Schildmauer – Die Erfindung eines Katzenelnbogischen Baumotivs

Einige Vermutungen zum Torturm und zur äußeren Schildmauer, die Knab noch 1925 äußerte, lassen sich mittlerweile präziser fassen bzw. korrigieren; so nahm er an, daß die Mantelmauer *mit dem Uhrturm* errichtet worden sei, daß, worauf später noch eingegangen werden wird, der Große Keller aus einer *Überwölbung des ersten Grabens* hervorgegangen und all dies *in der Zeit vor Philipp II. nach und nach entstanden* sei²⁵. Daß der Bau des Torturms und der Schildmauer sowie die Anlage des ihnen vorgelagerten Halsgrabens vor der Übernahme der Regierung durch Philipp II. von Hessen-Rheinfels im Jahr 1567 erfolgten, steht außer Frage, allerdings läßt sich der Bau der Schildmauer zeitlich wesentlich genauer festlegen. Die hohen Blendbögen an der Innenseite – in der Mitte des 17. Jahrhunderts bei der Anlage der *Hohen Batterie* zugeschüttet – sowie ein schmückender Rundbogenfries an der Außenseite weisen deutlich Parallelen zu den Erweiterungsbauten der ebenfalls katzenelnbogischen Burg Hohenstein und zum *Hohen Mantel* der benachbarten Schönburg in Oberwesel auf. Beide entstanden in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Auch die äußere Schildmauer der Burg Rheinfels ist in diese Zeit zu datieren.

Die Schildmauer wurde aber auf keinen Fall *mit* dem Torturm, sondern sicher *nach* diesem erbaut. Das wird aus einer deutlichen Baufuge am Ansatz der Mauer an den Turm

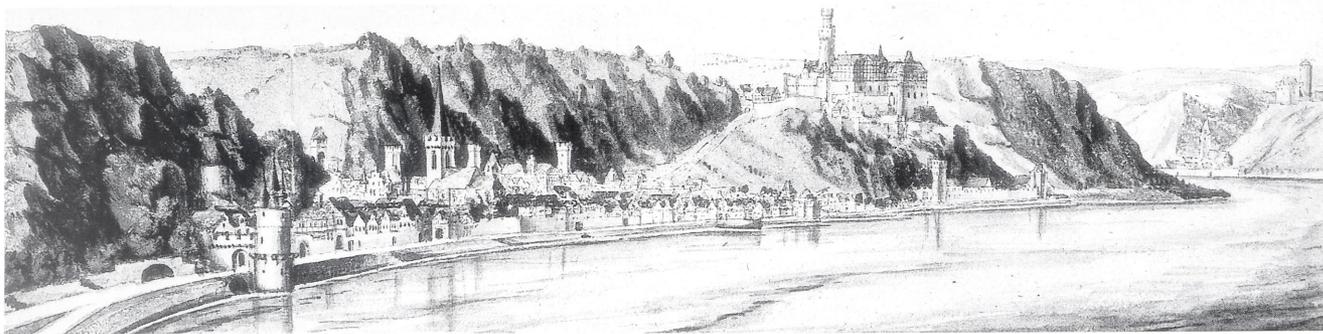


Abb. 5. Wilhelm Scheffer, gen. Dilich, "Grundriß des Amts Rheinfels u. der Vogtey Pfaltzfeldt", Ausschnitt der Vignette von St. Goar; 1607/08 (Kassel, Gesamthochschul-Bibliothek und Murhardsche Bibliothek, Handschriftenabteilung, Ms. Hass. 679, Bl. 21).

deutlich. Beim Bau des Torturms kann auch noch nicht die Absicht bestanden haben, westlich eine Mauer anschließen zu lassen, da beim Anbau der Mauer Fensteröffnungen im Torturm zugesetzt wurden.

Ein Vergleich mit der Katzenelnbogischen Burg Hohenstein, an der tatsächlich eine Schildmauer mit flankierenden Türmen einheitlich erbaut wurde, könnte daher nur zu zwei Schlußfolgerungen Anlaß geben: Entweder wurde die Konzeption der Burg Hohenstein nachträglich auf Burg Rheinfels übertragen, wobei der bereits bestehende Torturm mitverwendet wurde, oder, was wahrscheinlicher ist, die an Burg Rheinfels entwickelte Kombination einer von Türmen flankierten Mauer wurde an der Burg Hohenstein in einem Zug erbaut, nachdem sich das System der von Türmen flankierten Mauer an Burg Rheinfels statisch und strategisch bewährt hatte, vor allem aber als typologische Bauform zur Charakterisierung eines bestimmten, den Burgen der Katzenelnbogen eigenen Baustils²⁶. Auch bei reinen Wehrbauten verzichteten die Grafen von Katzenelnbogen nicht auf Schmuckformen. Der bereits am Nordbau verwendete Rundbogenfries tritt auch an der Schildmauer wieder auf²⁷.

Schildmauer und Büchsenmacherturm sind auf den Ansichten Dilichs im Gegensatz zu allen anderen Gebäuden der Schloßanlage nicht verputzt dargestellt. Der wehrhafte Charakter dieser, zusammen mit den Bastionen am rheinseitigen Hangs einzigen Wehranlagen, über die das Schloß zu dieser Zeit verfügte, wird dadurch besonders hervorgehoben.

Der neue und der alte Büchsenmacherturm

1410 ist auf Rheinfels eine Büchsen Schmiede in Betrieb²⁸. Es ist damit zu rechnen, daß zu dieser Zeit der Büchsenmacherturm schon bestand, auch, wenn er erst später diese Bezeichnung erhalten haben sollte. Dafür spricht der unmittelbare bauliche Zusammenhang, in dem dieser Turm mit der Schildmauer steht, die spätestens in der Mitte des 14. Jahrhunderts gebaut wurde. Vom eigentlichen Büchsenmacherturm ist heute nur noch die Südwand erhalten, die die später angelegte *Hohe Batterie* abstützt. Das heute mit diesem Namen bezeichnete Gebäude entstand im Zuge der Anlage von dreigeschossigen Kasematten am westlich der Burg vorgelagerten Holzgraben. Für die von hier aus nach Norden und Süden verlaufenden Kasematten bildete dieser neue Turm eine Art Verteilerstation, von der aus man in die unterschiedlichen Ebenen gelangen konnte.

Die Hohe Batterie: Leichtbau oder Leichtsinn?

Hinter der Schildmauer wurde 1621 eine erhöhte Fläche zur Aufstellung von Geschützen geschaffen. Dazu wurde eine

teilweise über dem Großen Keller liegende Konstruktion errichtet. Landgraf Moritz hatte sich zunächst skeptisch über die Tragfähigkeit des Kellergewölbes geäußert und von dem Bau abgeraten. *Im 9. punct seind wirhr der meinung, das gewölb könne solchen cavallier nicht tragen, ist 70 schuh breit, 56 lang, undt so dieser cavallir über die hohe mauer sehen soll, muste derselbe zum wenigsten 22 schuh hoch werden, wurde also derselbe erfordern 168¹/₂ ruten, wigt ider ruten 75¹/₂ centner, macht 12721³/₄ centner. Ob nuhn diese last dem gewölbe zu vertrauen, mögen die bauverständigen selbst ermessen²⁹.*

Ob der westliche Abschnitt, wie es bei der Anlegung von Batterieplattformen hinter Schildmauern üblich war, durch Anschüttung von Erdreich auf die jetzige Höhe gebracht worden ist, oder ob sich unter Fläche ein heute nicht mehr zugängliches Gewölbe, ähnlich dem unter dem östlichen Abschnitt befindet, wäre nur durch eine Öffnung des vermauerten rundbogigen Zugangs am heute so genannten "Görtz-Platz" zu klären. Schon 1905, als von Behr seine detaillierte Bauaufnahme der Burg machte, war dieser Zugang, der auf dem von Palm kopierten Plan Wetzells noch deutlich zu sehen ist, offensichtlich vermauert³⁰.

Der Große Keller und das Rheinfelser Riesenfaß

Viele Beschreibungen der Burg Rheinfels gehen davon aus, daß der Große Keller als Teil eines überwölbten ehemaligen Halsgrabens anzusehen ist. Knab glaubt, daß der gesamte Keller durch Überwölbung des ersten Grabens entstanden sei³¹, und Avenarius schreibt noch 1974: *Um 1497 bis 1527 wurden der Halsgraben überwölbt und Vorwerke mit Kasematten angelegt³².* Beides ist (abgesehen von der pauschalen Art der Formulierung) falsch. Die Daten beziehen sich auf die Regierungsübernahme durch Wilhelm III. von Hessen und die unter seinem Nachfolger Philipp II. eingeführte Reformation in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen. Der Bau des Großen Kellers hat jedoch mit keinem dieser Ereignisse zu tun.

Der erste, der sich nach der Schleifung von Burg und Festung Rheinfels für den Großen Keller interessierte, war Adolf von Menzel. Er besichtigte 1855 die Burgruine und wunderte sich über das Gewölbe, das immense Ausmaße habe. Das Gewölbe dieses Kellers hat – fotogrammetrisch nachgemessen – an seiner breitesten Stelle eine Spannweite von 15,11 m und eine Höhe von 10,80 m. Seine Breite nimmt von Westen nach Osten um 2,66 m zu. Dadurch ergibt sich ein trapezförmiger Grundriß. Das Gewölbe wird nach unten stärker und liegt auf dem gewachsenen Felsen auf, der als Widerlager dient. Dieser Felsen wurde zusätzlich noch etwa 3 m tief ausgeschrotet, und damit begannen

die Spekulationen darüber, wozu man sich diese Mühe gemacht habe.

Eine der ältesten Theorien über die Entstehung dieses Kellers besagt, der Keller sei entstanden bei der Überwölbung des ehemaligen Halsgrabens, und zwar in der Zeit zwischen 1497 und 1527. Ich vermute, daß diese Theorie deshalb so beliebt ist, weil sie einerseits einen relativ knappen Zeitraum nennt, andererseits, weil der Begriff "Halsgraben" Nicht-Burgenkundlern schnell und plausibel erläutert werden kann und diese Plausibilität auf die Theorie eines überwölbten Halsgrabens überspringt.

Der ursprüngliche Halsgraben der Burg Rheinfels muß allerdings wesentlich näher an der inneren Ringmauer gelegen haben, als es der große Keller tut. Zudem stellt sich die Frage, ob man sich nur für einen Halsgraben die Mühe gemacht hätte, derart akkurat den Felsen abzuarbeiten, und welche Notwendigkeit es später gab, den Halsgraben mit einem Gewölbe zu überspannen? Nur, um den darüber entstehenden Platz nutzen zu können, hätte man sich die Mühe nicht zu machen brauchen. Eine Lagermöglichkeit innerhalb des erweiterten Burgberings hätte man auch einfacher durch mehrere Zwischendecken erreichen können. In den penibel geführten Inventaren, die die hessischen Landgrafen von Zeit zu Zeit anfertigen ließen, taucht bis zum Ende des 16. Jahrhunderts weder ein "Großer Keller" noch ein "Großes Gewölbe" auf, oder irgendein Gebäude, dessen Beschreibung auf diesen Keller schließen ließe. Eine Erklärung dafür ergab sich schließlich aus dem großen Weinbedarf des Schlosses, vor allem aber der Festungsbesatzung. Im Staatsarchiv Marburg fand sich ein Briefwechsel des Landgrafen Wilhelms von Hessen mit dem Oberamtmann von Rheinfels, in dem auch eine Planskizze erhalten ist³³. Dem Briefwechsel und der Skizze sind zu entnehmen, daß der *Große Keller* für ein *Steinernes Faß* gebaut wurde, das größte Faß seiner Zeit. Dieses sogenannte "Faß" bestand aus einfachen gemauerten Wänden, die durch mehrfache Anstriche mit Talg und Unschlitt dicht gemacht werden sollten. Es handelte sich also eher um einen Tank als um ein Faß. Mit dem Bau eines solchen Behälters hatte man schon in Kassel Erfahrungen gemacht. Daraus ergibt sich ein für diese Zeit sehr umfangreicher Briefwechsel des in Kassel residierenden Landgrafen mit seinem Oberamtmann auf Rheinfels. Der Landgraf weist ständig an, nochmals und nochmals abzudichten, eine Probefüllung vorzunehmen, indem man den Brunnen ins Faß hineinlassen soll und überhaupt noch einmal zu streichen und zu dichten:

Wan ihr den Lainöhl bekumpt unnd das faß anstreichen woldt so müst ihr den öhl wohl warm machen Und darnach das faß ein mahl 2[mal und] 3[mal] nacheinander darmitt anstrich biß das der öhl bleibt. Wan dan derselbige öhl wohl drucken, welchs in acht oder 14 tagenn kann geschicht, daß dan nemett ein guth vain Unschlitt und thut ein wenig wachs [. . .] darunder und lasset wohl under einander schmelzen und ein wenig sieden auch vein schäumen / darauf streichtt das faß weil das unshlat noch heiß ist wohl an, sonderlich uff den fugen, So sol es unsers Verhoffen, wol halhten das faß [. . .]. (11. August 1587)

Großes Vertrauen hatte man in diese neue Technik aber offenbar nicht, weniger aus statischen als aus hygienischen Gründen. In bezug auf das Verlegen des Deckels gibt der Landgraf noch den Hinweis:

Ihr durffett aber obenn die Deckelsteine mitt dem Öhl nitt zustreichen, wie auch in gleichem denn Deckel Inwendig im

Faß nitt verkitten, sondernn wan der Deckel geleggt ist, streichtt man den Kitt oben über die Fuegen hero, dann sonst wann mans inwendig am Deckell verkitten sollte, wurd es ein newen gestank gebenn. Am Rand steht hier ein Kommentar: *Aber mitt einem reinen Unschlitt der nicht stinkett und der under ein weichs wachs zerlassen mogt ihr den Deckel ein mahl oder 2[mal] anstreichen Dan das gibbt dem wein kein ungeschmack.*

Offenbar hatten aber selbst die Soldaten auf Rheinfels mehr Geschmack, als der Landgraf ihnen zutraute, so daß das "Steinerne Faß" nicht lange genutzt wurde. Spätestens 1647 wurden die Weine im Großen Keller jedenfalls wieder in kleineren Fässern gelagert³⁴.

Immerhin hatte das Riesenfaß aber den Anlaß für eine großartige Ingenieurleistung der Renaissance geboten, nämlich die gleichzeitige Konstruktion des "Großen Kellers" der Burg Rheinfels.

Die Lustgärten – Ein Ausdruck der Strategie des Friedens

Mit der Anlage der Festung auf dem Wackenberg wird häufig der schon im frühen 17. Jahrhundert vorgenommene Ausbau der Burg verwechselt. Die Festung wurde aber erst ab 1657, zu einem großen Teil sogar erst im frühen 18. Jahrhundert angelegt. Bei der "Festung Rheinfels", von der bis dahin die Rede ist, handelte es sich um die durch einzelne Werke verstärkte Burg. Das Interesse der Landgrafen Philipp II. und Wilhelm IV. lag an der Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts im Gegensatz zu dem ihrer Vorgänger wie auch der Nachfolger darin, die Burg in ein repräsentatives Schloß umzuwandeln. Die Gärten, die sie anlegen ließen, stellen ein beredtes Symbol dieser Friedensikonographie dar³⁵.

Beim Ausbau der ursprünglich zu rein militärischen Zwecken errichteten Burg zu einer standesgemäßen Residenz wurden von Philipp II. mit dem Neubau des Schlosses und der Anlage von Gärten deutliche Akzente gesetzt. Mehrere Gärten, die innerhalb der bis dahin vorhandenen Festungswerke angelegt wurden, dienten allerdings nicht nur der Verschönerung, sondern waren gleichzeitig Teil eines ikonographischen Programms, mit dem die Friedfertigkeit des Fürsten zum Ausdruck gebracht wurde. An der äußersten, dem Feind zugewandten Seite wurde durch teilweise Abarbeitung des Felsens ein Plateau zur Anlage des großen Lustgartens geschaffen, Gebel spricht gar davon, daß der Lustgarten *ganz in die Felsen eingehauen wurde*³⁶. Einen größeren Effekt beim Bemühen, eine ebene Fläche herzustellen, erzielte man aber durch die Anlage der Stützmauer, die den *großen Lustgarten* wie auch den nördlich an diesen anschließenden *Schneckengarten* abfängt. Die heute noch etwa zur Hälfte erhaltene Mauer mit tiefen Rundbogennischen ist eine nachträgliche Stützkonstruktion, die mit der ursprünglichen Mauer nicht verbunden ist. Dieser Konstruktionsfehler führte dazu, daß der südliche Abschnitt der gesamten Stützmauer 1926 einstürzte³⁷.

Nach der Einführung der Feuergeschütze im 16. Jahrhundert wird in Deutschland eine Trennung von Wohn- und Wehrbauten üblich. Die Wehrbauten auf Rheinfels werden zunächst an den äußersten Rand der Burganlage verlegt. Eingebettet in Gärten und weinbebaute Hänge, überragt von einem prächtigen Schloß, erscheinen sie für eine kurze friedliche Zeit wie unnötige Relikte aus dem soeben geendeten Mittelalter.

2. Vom Wohnschloß zur Festung – Rheinfels im 17. und 18. Jahrhundert

Wenn Rheinfels tatsächlich, wie bis 1966 im "Dehio" stand, nur noch *lehrreich für das Befestigungswesen, vornehmlich der späteren Renaissance, kunstgeschichtlich ohne Belang* wäre, verwundert es, daß nicht wenigstens diese angeblich doch lehrreichen Befestigungen genauer untersucht und beschrieben worden sind³⁸. Im Rahmen der Inventarisierung der Denkmale der Verbandsgemeinde St. Goar/Oberwesel durch das Landesamt für Denkmalpflege bestand jetzt Gelegenheit dazu.

Um die Hauptergebnisse der Untersuchung aller Quellen wie auch der Baureste vorwegzunehmen:

- Die der Burg Rheinfels vorgelagerte Festung auf dem Wackenberg entstand entschieden später als bisher angenommen.
- Die zur Feindseite ansteigende Anlage dieser Festung kann als einzigartig in der Festungsbaukunst gelten.
- Die Konzeption der Festung entwickelten namentlich bekannte Festungsbaumeister, die auch an anderen europäischen Höfen tätig wurden: Wilhelm I. von Solms-Greifenstein und Philipp Josef Honorius von Ravenstein.

Wie für fast alle Festungen, war es auch für die Festung Rheinfels notwendig, sie der baulichen Entwicklung und den strategischen Erfordernissen anzupassen. Dabei waren für den Ausbau von Rheinfels weniger allgemeine strategische Erkenntnisse und Festungsbaumoden maßgeblich. Vielmehr orientierte man sich bei der Planung an den Erfahrungen, die man in zahlreichen Belagerungen gewonnen hatte. Darüber, wie dieser konkrete Ort am besten zu verteidigen war, stand nichts in den Festungsbautheorien. Ein häufig geäußertes Argument für den Anlaß zur Veränderung der Festungsformen, für einige Dutzend Systeme und Hunderte von Manieren, nämlich die Anpassung an die weiterentwickelte Geschütztechnik, wird erst dann sinnvoll und verständlich, wenn man von einer weitgehend gleichbleibenden Geschützbedrohung ausgeht. Das war tatsächlich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts der Fall. Die baulichen Unterschiede der Festungen erweisen sich daher als Ergebnisse der phantasievollen Bemühungen, einen Einbruch des Feindes und eine Erstürmung der Festung zu verhindern³⁹.

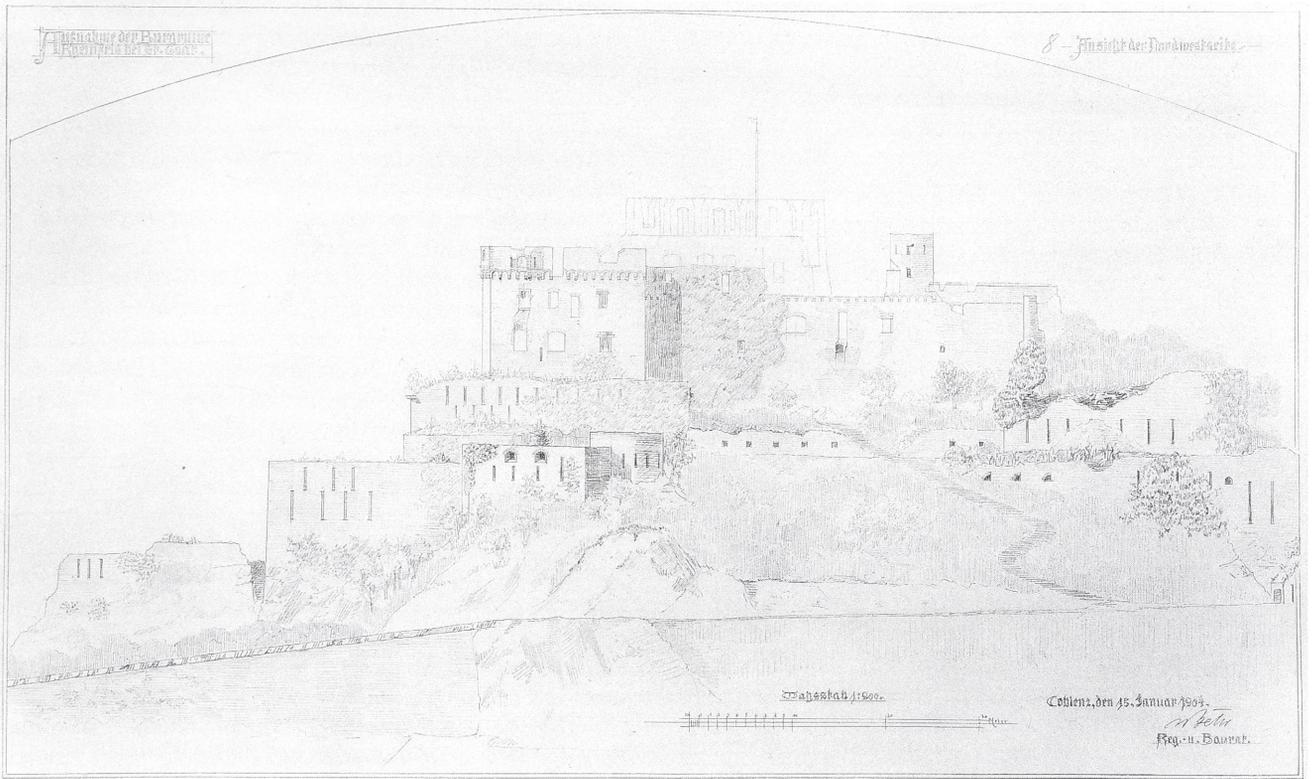
Noch keine Festung Rheinfels im 16. Jahrhundert

Die Entstehung der Festung Rheinfels, die oberhalb der ursprünglichen Burg- und Schloßanlage liegt, wird allgemein wesentlich früher datiert, als es die verlässlichen Quellen erlauben. Die um beinahe zweihundert Jahre zu frühe Datierung dieser Festung ins Ende des 15. Jahrhunderts erklärt sich aus der auch schon damals üblichen Verwendung des Namens "Festung". Zu dieser Zeit bezog er sich allerdings noch ausschließlich auf den Bereich der ehemaligen Burg und auf die um diese Burg herum entstehenden Werke. Auch dieser Bereich wurde, wie ebenso ein schmaler Streifen entlang der Stadt St. Goar, in die Konzeption der später angelegten Festung einbezogen und daher weiter als "Festung" bezeichnet. Das Zentrum der Verteidigungsanlagen wurde aber nach 1620 auf den Wackenberg verlagert. Erst bei diesen späteren Anlagen kann von einer Festung im barocken Sinn gesprochen werden. Ihr Prinzip

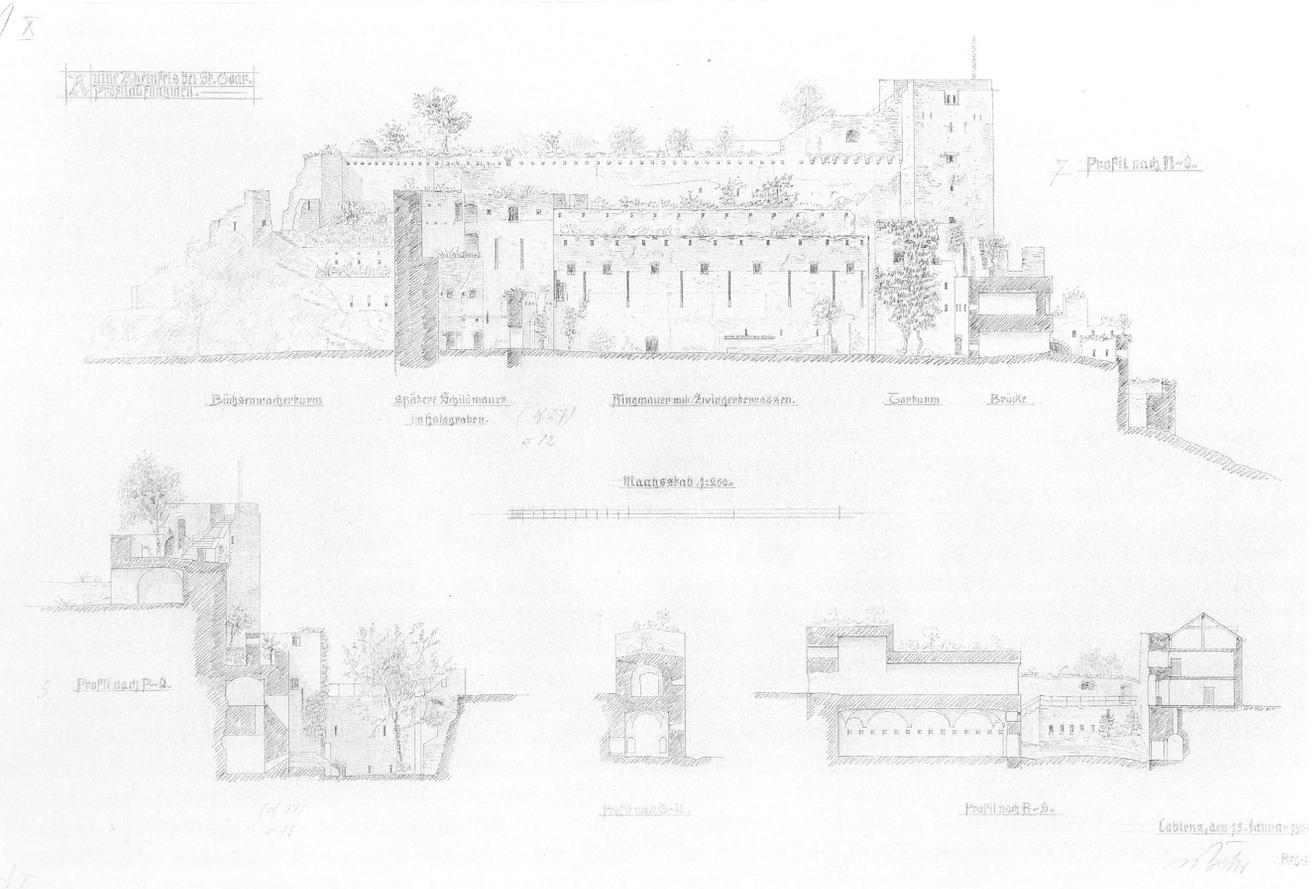
waren relativ niedrige, den Pulvergeschützen keine Angriffsfläche bietende Stellungen.

Vielfach werden als Bauzeit für diese Festung die schon im Zusammenhang mit dem Großen Keller erläuterten Jahreszahlen 1497 und 1527 genannt (vgl. I). Bereits v. *Stramberg* (1857), *Lehfeldt* (1886) und *Knab* (1925) verwendeten sie und bezogen sie auf einen Ausbau der Festung⁴⁰. Vermutlich stammen diese Zahlen aus der Schilderung *Grebel's*, der von einem unter Wilhelm III. von Hessen vorgenommenen Ausbau der Festung berichtete, bei dem die zweigeschossigen Kasematten an den beiden Hangseiten sowie Außenwerke am Wackenberg gebaut worden seien: *Er* (Wilhelm III.) *beschloß daher zum Schutze und zur Behauptung der militairischen Wichtigkeit der Veste, Außenwerke anzulegen, welche im Jahr 1497 angefangen, unter Wilhelm II. fortgesetzt, und unter Philipp dem Großmüthigen beendigt, später aber noch erweitert worden sind*⁴¹. *Grebel* ließ keinen Zweifel daran, daß er mit den 1527 unter Philipp I. beendigten Festungswerken durchaus die auf der Biebrerhöhe, dem sogenannten Wackenberg, gelegenen Außenwerke meinte⁴². Das unregelmäßige Tenailiensystem, die ein- und ausspringende Wallinie der Festung, verknüpft demnach auch *Ensgraber* mit den oben genannten Jahreszahlen. 1498–1527 seien zwei Wallinien, halbkreisförmig um den schon vorhandenen Kern gelegt worden⁴³. Von zwei Wallinien kann allerdings zu keiner Zeit die Rede sein. Im 16. Jahrhundert bestand nicht einmal der Kern einer Festung, um den Wallinien hätten angelegt werden können. Die seit *Grebel* tradierte Angabe, es habe sich bei der Festung Rheinfels um eine Anlage mit zwei Wallinien bzw. einer doppelten Wallinie gehandelt, muß insoweit korrigiert werden, als es sich selbst bei der vollendeten Festung um nur eine Wallinie, allerdings mit einer doppelten Reihe dahinterliegender Schanzen handelte. Die Daten beziehen sich aber, wie gesagt, auf die 1498 vollzogene Übernahme der Regierung durch Wilhelm III. von Hessen und die 1527 unter Philipp I. in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen eingeführte Reformation. Ein Bezug zu begonnenen oder abgeschlossenen Baumaßnahmen läßt sich bei keinem dieser Ereignisse erkennen. Auch 1568 bestand, wie die Quellen über die Anlage der Werke auf dem Wackenberg belegen, noch keine Festung, nicht einmal der Ansatz zu einer solchen. Damit wurde, wie noch zu zeigen sein wird, erst unter Moritz begonnen, wenn auch nur halbherzig.

Bei den Festungswerken, die Philipp II. 1568/69 *bedeutend verbessern* ließ, kann es sich somit keinesfalls um Festungswerke auf dem Wackenberg, sondern allenfalls um bereits bestehende Bastionen im Bereich des Schlosses gehandelt haben⁴⁴. Dabei ist vor allem an eine Sicherung der Ecken der zum Schloß ausgebauten Burg zu denken. Das vorrangige Ziel der unter Philipp II. vorgenommenen Baumaßnahmen war ja gerade nicht, die Verteidigungsfähigkeit von Rheinfels zu erhöhen, sondern den Charakter des Friedvollen und Ungeschützten zu betonen (vgl. I). In diesem Zusammenhang fällt vor allem auch der Abriß eines bereits bestehenden Verteidigungsbauwerkes auf. Der am Großen Keller nach Westen ansetzende gewölbte Gang führte nach Angabe *Dilichs zu denen abgebrochenen rondellen*⁴⁵. Im frühen 16. Jahrhundert besaß das gesamte Schloß ganze vier Geschütze, nämlich zwei große und zwei halbe so-



Der Schnitt durch den inneren Burghof (J-K) zeigt deutlich die übereinander liegenden gedeckten Wehgänge an der Rheinseite, die Profile R-S und T-U geben die aufwendige innere Konstruktion des Werks "Noli me tangere" an der heutigen Schloßbergstraße wieder.



genannte "ysern slangen"⁴⁶. Ein am 2. Dezember 1583 aufgestelltes Inventar verzeichnet zehn grobe Geschütze und 32 große und kleine Doppelhaken⁴⁷. Noch das Inventarverzeichnis vom 13. Januar 1584 macht deutlich, daß von einer Festung zu dieser Zeit noch nicht die Rede sein kann. Die Ausrüstung bestand vorrangig aus "blanken" und "schwarzen Rüstungen". An Geschützen wurden nur 30 Stück gezählt⁴⁸. Bei den Geschützen, die 1410 nachweislich auf der Burg gegossen wurden, dürfte es sich um kleinere Geschützrohre gehandelt haben⁴⁹. Sie erklären immerhin die der Burg zur Rheinseite vorgelagerten Basteien und die Rondelle an der Westseite, die *Dilich* als bereits abgebrochen verzeichnet. Daß die äußere Schildmauer mit Geschützen bestückt war, ist trotz der liegenden Scharten unwahrscheinlich. Zur Aufstellung von Geschützen bestand keine Möglichkeit, bevor hinter der Schildmauer ein erhöhtes Plateau, die "Hohe Batterie" geschaffen worden war. *Dilich* zeigt demnach Geschütze – übrigens die einzigen Geschütze, die er im gesamten Burgbereich überhaupt angibt – nur in einem an die Schildmauer anschließenden, zur Rheinseite hin offenen Gebäude in der Nähe des Turms.

Zwischen 1583 und 1621, glaubte *Grebel*, seien die Außenwerke mit Minen versehen worden. Da zu dieser Zeit immer noch keine Außenwerke nach unserem Verständnis angelegt waren, die Werke im Bereich der Burg aber nicht unterminiert wurden, entbehrt diese Annahme jeder Grundlage⁵⁰. Die Tatsache, daß die Festungswerke auf den detaillierten Bauaufnahmen des Baumeisters *Wilhelm Dilich* von 1607/08 nicht dargestellt sind, erklärt *Knab* mit einer angeblichen Absicht zu militärischer Geheimhaltung: *Die damals doch schon ausgebaute Festung ist völlig unbeachtet geblieben, wohl um das Geheimnis ihrer Inneneinrichtung zu wahren*⁵¹. Zahlreiche detaillierte Pläne, die der Festungskommandant Wetzell (Wetzell) in der Mitte des 18. Jahrhunderts anfertigte bzw. anfertigen ließ, zeigen dagegen, daß eine genaue Kenntnis der eigenen Festungsanlage durchaus im Interesse der Verteidigung lag. Die Annahme *Knabs* ist zudem bei einem einzigen Plan, der für den Landgrafen selbst bestimmt war, ebenso abwegig wie unnötig. 1608 existierten überhaupt noch keine Festungsanlagen.

1620 – Die Anlage der Festung auf dem Wackenberg

Mit der Anlage neuer Werke auf dem Wackenberg begann der Bau der eigentlichen Festungsanlage. Nach Plänen des Grafen Wilhelm von Solms ließ Landgraf Moritz I. westlich oberhalb der Burg die Anfänge einer Festung anlegen. Wilhelm I. von Solms-Greifenstein ist als Festungsbaumeister kein Unbekannter. Er wurde am 18. April 1570 geboren und starb am 3. Februar 1635⁵². Nach einer Ausbildung, während derer er sich vorwiegend mit Kriegsbaukunde beschäftigte, trat er 1590 mit einer Reitercompagnie in französischen Dienst, führte 1594 als Baden-Durlach'scher Rittmeister eine Compagnie nach Ungarn, trat 1598 in kaiserlichen Dienst, war von 1599 bis 1602 kurpfälzischer Oberst und ließ währenddessen seinen Stammsitz Greifenstein befestigen. 1610 wurde er vom Kurfürsten Johann Sigismund zu Brandenburg zum Oberinspektor aller Festungen berufen. Seine *gut gelungenen und kunstgerechten Festungsbauten* erregten (neben der persönlichen Bevorzugung des Grafen) Neid am Hofe, was 1614 zur Entlassung führte. Entscheidend für die Festung Rheinfels wurde seine

Anstellung als General-Lieutenant durch Moritz I. von Hessen-Kassel: *Gleich nach dem Ulmer Vertrage war Graf Wilhelm (1620) von dem Landgrafen Moritz I. von Hessen-Cassel bei seinen zum Unionsheere gehörigen 12.000 Mann als General-Lieutenant, mit 1500 Gulden monatlich, angestellt worden, wozu er noch eine Schadloshaltung erlangte, falls Greifenstein angefallen würde*⁵³. Nach dieser als Übung zu betrachtenden Aufgabe wird berichtet, daß er im Auftrag des Kaisers Wien befestigen und die Feste Raab in Ungarn bauen ließ, und daß unter seiner Leitung 1623 mit der Befestigung von Prag begonnen wurde.

Die Wahl des Landgrafen Moritz war somit sicher nicht auf einen unerfahrenen Festungsbaumeister gefallen. Dennoch hielt er eine eigenständige, von der Burg weitgehend unabhängige Anlage einer Festung nicht für militärisch notwendig.

Am 3. Januar 1621 erbat sein Baumeister Benjamin Bramer eine Entscheidung in bezug auf die angefangenen äußeren Werke. Der Landgraf antwortete am 11. Januar: *seindt wihr der meinung, daß die außen undt vorwercken, so auch noch nicht angefangen, bis uff anderwärts befelch anstandt haben mögen; ob aber graf Wilhelm ferners daruber zu hören, daß wollen wihr hernach erst resolviren, wan sich die rhäte jegen uns erkleret, was uff sein widerantwortlichs schreiben entweder wegen continuirung seines diensts oder uffschreibung desselben zu thun sey*⁵⁴.

Die halbherzig unternommene Verstärkung der Verteidigungsanlagen der Burg hatte am 11. November 1621 den gegenteiligen Effekt, als ein kaiserlicher Hauptmann mit 300 Spaniern ausgerechnet diese Schanzen hinter Rheinfels einnahm und den Kommandanten Friedrich von Stockhausen zur Übergabe der Burg aufforderte. Dieser aber ließ die Schanzen mit Mörsern, also von unten aus im Bogen beschießen und eroberte sie so zurück. Der Belagerung von 1626 war die Burg allerdings schon überhaupt nicht mehr gewachsen. Auch bei dieser Belagerung wirkten sich die neuen Schanzen eher ungünstig für die Belagerten auf Rheinfels aus, weil sich der Feind, wie *Grebel* berichtet, in den erstürmten Außenwerken festsetzte, und dadurch der Festung selbst gefährlich werden konnte⁵⁵. Nur durch Sprengung der Schanzen gelang es, die Belagerer vorläufig zurückzuschlagen. Dennoch mußte Rheinfels letztlich übergeben werden. Die einzige Gelegenheit, bei der die Festungsbauten einen militärischen Vorteil erbrachten, scheint die allenthalben als glorreich beschriebene Verteidigung von 1692 gewesen zu sein.

Auch hierbei wurden allerdings, wie ein von den Belagerern gezeichneter Plan de l'Attaque zeigt, alle Festungswerke ruiniert, auch die unter Landgraf Ernst neu errichteten Werke.

Das Scharfe Eck und die Ernst-Schanze. Der Ausbau der Festung unter Landgraf Ernst

Der Ausbau der Festung setzte unter Landgraf Ernst ein. Nach der Übernahme der Regierung 1649, begann er 1657 mit dem Bau von Verteidigungsanlagen. Unter seiner Herrschaft, unter Umständen auch bereits nach seinen Plänen, entstand die hauptsächlich zur Stadtseite gerichtete Geschützmauer, die den Namen "Fort Scharfeneck" erhielt. Dabei handelte es sich nicht eigentlich um ein Gebäude, sondern um eine massive Geschützmauer.

Die wichtigste Baumaßnahme des Landgrafen Ernst bestand in der Anlage der nach ihm benannten Ernstschanze. Die Anlage dieser zentralen Schanze von 1683–1686 ist

bestens dokumentiert. An dem ehemals als Rathaus genutzten Gebäude, dem heutigen Gasthaus "Zum goldenen Löwen" in St. Goar befindet sich eine Steintafel, die darüber ausführlich Auskunft gibt:

Hoc Montis Ernes/tini Monimentum Seu/Propugnaculum/Ernstberger Schantz/Vulgo nuncupatum,/Pro/Dei Gloria/Et majori tam Rheni quam Patriae securitate./Nec minus aliqua sui memoria/Posteris consignanda/propriis Sumptibus extrui fecit/Serenissimus Princeps ac Dominus/ERNESTUS/Hassiae Landgravius Princeps Hirsfeldiae./Comes in Catzenelnbogen Dietz Ziegenhain./Nida et Schauenburg/coeptum anno MDCLXXXIII finiendum anno MDCLXXXVI./Sic spem sors Diva secundet.

Zur Feindseite war die hauptsächlich aus einer Erdanschüttung bestehende Schanze mit Stein bekleidet, zur Kehle hin in Terrassen abgetrepppt und ebenfalls bekleidet.

Die sogenannten "Ravelins"

Ravelins im eigentlichen Sinn, also Werke zur Deckung von Kurtinen, waren bei der ohne gerade Abschnitte angelegten, stattdessen ein- und ausspringenden Wallinie der Rheinfelder Festung nicht erforderlich. Von einer traditionellen bastionierten Front ist daher hier nicht zu sprechen. Dennoch werden in den zeitgenössischen Plänen zwei der Schanzen als "Ravelins" bezeichnet. Die Benennung weist sie als Werke aus, die ihren Namen vor dem nach 1692 erfolgten Ausbau der Festung erhielten und die demnach zu dieser Zeit schon bestanden. Somit erklärt sich auch die "schräge" Lage der Ernstschanze, die von der eigentlichen Angriffsrichtung weit nach Nordwesten abgedreht ist. Offensichtlich mußte bereits bei ihrer Erbauung Rücksicht auf ein schon vorhandenes Ravelin genommen werden. Ein Kompromiß, der die asymmetrische Anlage der Festung erklärt.

Was baute von Ravensteyn?

Die Aufgabe, die der Militärarchitekt und Ingenieur Philipp Josef Honorius von Ravensteyn mit der Aufsicht der Fortifikationen übernahm und für die er nach dem Haushaltsplan der Festung Rheinfels vom März 1689 mit elf Thalern und 36 Petermännchen entlohnt wurde, läßt sich nicht mehr genau bestimmen⁵⁶. Die Ernstschanze war fertiggestellt, die Anlage der äußeren Wallinie noch nicht begonnen (s. unten). Falls von Ravensteyn nicht überhaupt nur die Aufsicht der Fortifikationen übernahm und gar keinen eigenen Entwurf lieferte, käme dafür nur die von Grebel so genannte Görszchanze in Frage, die 1695 nördlich der Ernstschanze begonnen wurde zu bauen⁵⁷. In zeitgenössischen Plänen wird das Werk Der Stumpfe Turm, Hohe Redoute und Das hohe Werck genannt. Nach der Darstellung von Karl Lohmeyer im Thieme-Becker-Künstlerlexikon war er es ohne Frage, der die trefflichen fortifikatorischen Vorbereitungen zu der für die Hessen so ruhmvollen französ. Belagerung des Rheinfels im J. 1692 getroffen hat⁵⁸. Die Frage, ob von Ravensteyn es denn wirklich war, muß zumindest offen bleiben. Ein konkreter Bezug zu einem Festungsentwurf läßt sich erst bei der von ihm 1701–1712 wieder aufgebauten Genovevaburg in Mayen herstellen⁵⁹.

Die Tatsache, daß von Ravensteyn auch bei seinen späteren Kirchen-, Schloß- und Festungsbauten im Kurfürstentum Trier, wie Reber schreibt, die Wiederherstellung eines Baues immer mehr ein technisches als ein künstlerisches Pro-

blem gewesen ist, zeigt, daß er sich vorwiegend als Ingenieur sah⁶⁰. Das, was unter seiner Leitung entstand, war zwar die Festung, die die französische Belagerung überdauerte, nicht aber die umfangreiche Anlage, die uns durch die Pläne aus der Mitte des 18. Jahrhunderts überliefert ist.

Amphytheatralisch sich überhöhende Wallinien. Der Ausbau der Festung nach 1692

Nach der erfolgreich überstandenen Belagerung wurde die Festung erheblich erweitert. Erst jetzt entstand die Anlage, deren treffende Beschreibung durch Grebel ebenso oft auf eine falsche Epoche bezogen wurde, wie man ihr wichtigstes Wort, *amphytheatralisch*, überlesen hat: *Die Festung bildete ein unregelmäßiges Tenailensystem, von zwei dicht hinter einander gelegenen amphytheatralisch sich überhöhenden Wallinien (sic!), deren ein- und ausspringende Winkel größtenteils kassamatirt waren, welche jedoch wenig freien inneren Raum übrig ließen*⁶¹.

Wenn Grebel sich mit der Datierung der Festung auch um einige Jahrhunderte verschätzte, so ist seine Beschreibung der Anlage als *amphytheatralisch* doch eine der wichtigsten Beobachtungen der Festungsgeschichte und bisher ausnahmslos überlesen worden. Von Knab wurde diese Schanze irrtümlich als "hohe Ernstschanze" bezeichnet, ein Mißverständnis, das sich aus seiner falschen Darstellung der Festung als einer nach innen ansteigenden Anlage ergibt: *In der Festung ließ er 1683 bis 1686 ein Kernwerk, wahrscheinlich aus einem veralteten Bau, herstellen, das die Vorwerke überragte und an Größe erheblich übertraf, wie der Plan zur Belagerung 1692 zeigt; es erhielt nach ihm den Namen die hohe Ernstschanze, wurde aber kurz die Schanz genannt*⁶². Ihre Bezeichnung als Schanze, somit als vorwiegend aus Erde angeschüttetem Werk, schließt eine besonders hohe Konstruktion geradezu aus. Aus der Beschreibung Grebels, der die Festung als *amphytheatralisch* angibt, wird dagegen deutlich, daß das Zentrum der Festung, also die Ernst-Schanze, an ihrem tiefsten Punkt lag.

Der massive Ausbau der Festung mit einer zweiten Schanzenlinie sowie einem starken tenailierten Wall, erwies sich als militärisch weniger effektiv als erhofft. Im Anschluß an die erfolgreiche Verteidigung von 1692 nach neuesten Erkenntnissen ausgebaut, war die Festung ein Jahrhundert später durch mangelnde Bewaffnung und Bauunterhaltung nicht zu verteidigen und wurde 1794 kampflos übergeben⁶³. Es ist anzunehmen, daß die zwei Jahre später vorgenommene Sprengung der Festung durch den Ingenieur Charles unter Ausnutzung des Minensystems erfolgte, das bei deren Bau unter den neuen Schanzen und unter dem Glacis des Walls angelegt worden war⁶⁴.

Genauere Pläne der Festung Rheinfels wurden noch kurz vor dessen überraschendem Tod von dem Jülicher Burgen- und Festungsforscher Hartwig Neumann entdeckt⁶⁵. Jede Scharte ist in diesen Plänen mit ihrer genauen Ausrichtung eingezeichnet. Der Minenplan aus dem Atlas des Johann Georg Maximilian von Fürstenhoff etwa, dessen Genauigkeit anhand der noch erhaltenen Minen am Hang zur Gründelbach überprüft werden kann, zeigt, daß alle Schanzen und die gesamte Wallinie unterminiert waren. Nicht zuletzt diese gründliche Arbeit half dem französischen Ingenieur Charles 1796 bei der Demolierung der Festung, deren noch erhaltene, bedeutende Reste aufgrund der Inventarisierung 1992 von der Stadt St. Goar als Denkmalzone in die Denkmalliste eingetragen worden sind.

Anmerkungen

Seit einer Reihe von Jahren arbeitet das Landesamt für Denkmalpflege an der systematischen Inventarisierung der Kunstdenkmäler im ehemaligen Kreis St. Goar. 1988 erschien der Band "Die Kunstdenkmäler der Stadt Boppard". Der Band "Die Kunstdenkmäler der Stadt Oberwesel" wird voraussichtlich 1995 erscheinen, ein Band "Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Goar" soll folgen.

Im Zuge dieser Erfassung wurde 1990–1991 der Autor dieses Beitrages beauftragt, Texte zu den Profanbauten der Städte Oberwesel und St. Goar zu erarbeiten und dabei auch die Baugeschichte, insbesondere der beiden Burgen Schönburg und Rheinfels zu überprüfen. Das Referat Inventarisierung des Amtes begleitete diese Arbeit und überprüfte die Ergebnisse. Sie führte dazu, daß das bisher von der Forschung erstellte Bild in einer Reihe von Punkten korrigiert oder differenziert werden mußte.

Die Publikation des Bandes kann erst erfolgen, wenn auch die kirchlichen Denkmäler erfaßt sind. Das Landesamt für Denkmalpflege hat daher den Verfasser autorisiert, im Interesse der Wissenschaft einige der neu gewonnenen Ergebnisse schon jetzt, in Vorwegnahme des Inventartextes, zur Diskussion zu stellen.

Herrn Dr. Hans Caspary, der die Inventarisierung des Landesamts für Denkmalpflege leitet und mit dem der Verfasser zahlreiche Thesen zur Baugeschichte von Burg und Festung Rheinfels gemeinsam entwickelte, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

¹ Besonders hervorzuheben ist das posthum erschienene zusammenfassende Werk: *Karl Ernst Demandt*, Rheinfels und andere Katzenelnbogener Burgen als Residenzen, Verwaltungszentren und Festungen. 1350–1650, Darmstadt 1990. *Demandt* verweist in diesem Zusammenhang (S. 3, Anm. 10) auf die Arbeit von *Rainer Kunze*, Burgenpolitik und Burgenbau der Grafen von Katzenelnbogen, Braubach 1969, der Rheinfels in seiner umfassenden Untersuchung neben 15 weiteren Burgen nur die Seiten 60 und 61 widmen konnte.

² Die Literatur zu Burg und Festung Rheinfels wurde von *Alkmar Frhr. v. Ledebur* zusammengetragen und veröffentlicht in: *Hansenblatt* 35, St. Goar 1982, S. 91–93. Eine durch den Autor dieses Artikels wesentlich erweiterte Bibliographie wird der Inventarband des Landesamts für Denkmalpflege enthalten.

³ *Alexander Grebel*, Geschichte der Stadt St. Goar, St. Goar 1848, S. 63.

⁴ *Alexander Grebel*, Das Schloß und die Festung Rheinfels, St. Goar 1844, S. 17; vgl. auch *Grebel* 1848, S. 62.

⁵ *Wigand Gerstenberg*, Burg Rheinfels, Federzeichnung in: *Landeschronik von Hessen und Thüringen*, fol. 276 v und 274, Gesamthochschul-Bibliothek Kassel, Handschriftenabteilung; *Albrecht Dürer*, Ansicht der Burg Rheinfels im Tagebuch seiner niederländischen Reise, Silberstiftzeichnung, 11 x 18 cm, Slg. Blasius im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.

⁶ *Wilhelm Scheffer*, gen. *Dilich*, fünf farbige Aufmaßzeichnungen des Schlosses Rheinfels. Grundriß und Ansichten mit hintereinanderliegenden Blättern zum Aufklappen, je 41 x 53,5 cm. Gesamthochschul-Bibliothek Kassel, Handschriftenabteilung, Ms. Hass. 679, Bl. 21–25. Von einer Entasis schreibt u. a. *Kunze* 1969, S. 60.

⁷ Vgl. den Abschnitt zur inneren Ringmauer.

⁸ *Werner Bornheim* gen. *Schilling*, Höhenburgen an Rhein und Mosel, in: *Der Burgwart*, 50. Jg., 1955, Nr. 2, S. 8–12.

⁹ *Kunze* 1969, S. 61.

¹⁰ *Magnus Backes*, Gotische Berchfrit-Formen im rheinisch-hessischen Raum, in: *Burgen und Schlösser*, 1960, 1, S. 12–14.

¹¹ *Gabriele Wiedenbrüg*, Der Burgenbau des Erzbischofs Balduin von Trier (1307–1354). Ein Mittel der offensiven Territorialpolitik, Magisterarbeit, Frankfurt a. M. 1987, S. 11.

¹² *Backes* 1960, S. 12.

¹³ *Werner Bornheim* gen. *Schilling*, Zur Geschichte der ehemals Mainzisch-Rheinischen Burgen Heimbürg, Ehrenfels und des Mäuseturms bei Bingen, in: *Universitas*, Festschr. f. Bischof Dr. Albert Stohr, Bd. II, Mainz 1960, S. 337–345, hier S. 341.

¹⁴ *Kunze* 1969, S. 61.

¹⁵ *Karl Heinz Clasen*, Artikel "Bergfried", in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* Bd. II, Stuttgart 1948, Sp. 270.

¹⁶ *Wiedenbrüg* 1987, S. 6.

¹⁷ *Alexander Antonow*, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt a. M. 1983, S. 21.

¹⁸ *Werner Meyer* (Basel), Das große Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1986, S. 10. Zum Recht, Burgen zu errichten oder ihren Bau zu genehmigen, vgl. *K.-F. Krieger* Artikel "Burg", in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 957 f.

¹⁹ *Werner Bornheim* gen. *Schilling*, Rheinische Höhenburgen, Neuss 1964, Bd. I, S. 121.

²⁰ *Regesten des Grafen von Katzenelnbogen*, hrsg. und bearb. von *Karl Ernst Demandt*, Wiesbaden 1953–1957, KR 557.

²¹ *Fritz Michel*, Übersicht über die Geschichte von St. Goar und Burg Rheinfels (Vortrag), St. Goar 1956.

²² *Leopold Ensgraber*, Die Erweiterung der Feste Rheinfels unter Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels 1626–1693, in: *Hansenblatt* 30, 1977.

²³ *Kunze* 1969, S. 61.

²⁴ Zum Palas als Wohnbau vgl. auch *Walter Kieß*, Die Burgen in ihrer Funktion als Wohnbauten. Studien zum Wohnbau in Deutschland, Frankreich, England und Italien vom 11. bis 15. Jahrhundert, Diss. TH Stuttgart 1961.

²⁵ *Peter Knab*, St. Goar. Ein rheinisches Heimatbuch, Düsseldorf 1925, S. 81.

²⁶ Zu Turm und Mauer vgl. *Armin Tuulse*, Burgen des Abendlandes, Wien/München 1958, S. 44. Zum Burgbering vgl. *Günther Binding*, Artikel "Burg", in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. III, München/Zürich 1983, Sp. 957–962. *Binding* faßt die Bezeichnung Schildmauer sehr eng als selbständigen Verteidigungsbau mit hochgelegenen Eingang. Sp. 961.

²⁷ Er findet sich ebenfalls an den Schildmauern der Burgen Hohenstein und Reichenberg. Vgl. *Demandt* 1990, S. 6.

²⁸ *Karl Ernst Demandt*, *Regesten der Grafen von Katzenelnbogen* (KR), Wiesbaden 1953–57, Nr. 6079/3, 13–16.

²⁹ Anweisung des Landgrafen Moritz von Hessen vom 11. Januar 1621 an den Baumeister Benjamin Bramer auf Rheinfels, Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 4h, Nr. 51, hier zit. n. *Demandt* 1990, S. 440.

³⁰ *Heinrich von Behr*, Aufnahme der Burgruine Rheinfels bei St. Goar, Plansammlung des Landesamts für Denkmalpflege, Mainz, Inv. Nr. 31155-31169.

³¹ *Knab* 1925, S. 81.

³² *Wilhelm Avenarius*, Mittelrhein, Nürnberg 1974, S. 51.

³³ Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 4c, Rotenburg, Nr. 1262.

³⁴ Vgl. *Demandt* 1990, S. 545.

³⁵ Die bisher unveröffentlichte Habilitationsschrift von *Ulrich Schütte*, Feste Schlösser. Studien zur Wehrhaftigkeit der Schloßarchitektur im Deutschen Reich zwischen 1450 und 1650, Frankfurt a. M. 1988, war mir bisher leider nicht zugänglich.

³⁶ *Grebel* 1844, S. 80.

³⁷ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 638, Nr. 2322.

³⁸ *Georg Dehio*, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, Berlin 1938, S. 377, 1949, S. 377. Erst mit der von *Hans Caspary* bearbeiteten Ausgabe von 1972 werden Rheinfels zwei Seiten gewidmet: 1972, S. 775–777, 1984, S. 915–917.

³⁹ Über den frühesten Einsatz von Pulvergeschützen besteht bisher keine Einigkeit. Einen guten Überblick über belegte Verwendung von Feuerwaffen von 1324 bis 1490 gibt *Hartwig Neumann* in seinem jüngst erschienenen Werk: *Das Zeughaus*, Bonn 1992, Bd. I, S. 48. Ein Einfluß auf die Befestigungsweise läßt sich allerdings erst mehr als hundert Jahre später feststellen. Vgl. *Bernhard Rathgen*, *Das Geschütz im Mittelalter*, Berlin 1928, Nachdr. Düsseldorf 1987; *Volker Schmidtchen*, *Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister*, Düsseldorf 1977.

⁴⁰ *Christian von Stramberg*, Rheinischer Antiquarius, Koblenz 1857; *Paul Lehfeldt*, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz*, Düsseldorf 1886, S. 624; *Peter Knab*, St. Goar. Ein rheinisches Heimatbuch, Düsseldorf 1925.

⁴¹ *Alexander Grebel*, *Das Schloß und die Festung Rheinfels*, St. Goar 1844, S. 75, Nachdr. Meisenheim 1974.

⁴² *Grebel* 1844, S. 76.

⁴³ *Leopold Ensgraber*, Die Erweiterung der Feste Rheinfels unter Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels 1626–1693, in: *Hansenblatt* 30, 1977.

- ⁴⁴ Grebel 1844, S. 80; v. Stramberg 1857, S. 726–727; Knab 1925, S. 81–82; referiert von Leopold Ensgraber, Die Belagerung der Feste Rheinfels, in: Hansenblatt 32, 1983, S. 90.
- ⁴⁵ Vgl. Wilhelm Scheffer, gen. Dilich, Fünf farbige Aufmaßzeichnungen des Schlosses Rheinfels, Gesamthochschul-Bibliothek Kassel, Handschriftenabteilung, Ansicht von Süden, Nr. 27.
- ⁴⁶ Vgl. das bei Demandt 1990, S. 162 abgedruckte Rüstungsinventar um 1500, Staatsarchiv Marburg, Best. 2, Kriegssachen.
- ⁴⁷ Demandt 1990, S. 321.
- ⁴⁸ Staatsarchiv Marburg, Best. 4a, Paket 16g; vgl. Demandt 1990, S. 321.
- ⁴⁹ KR 6079/3, 13–16; vgl. Demandt 1990, S. 7.
- ⁵⁰ Grebel 1844, S. 90. Die Burgen-, vor allem aber die Festungsforschung hätte sich gefreut, wenn Grebel gelegentlich eine Quelle angegeben hätte, aus der er seine Informationen über die zu seiner Zeit mehr als fünfzig Jahre vergangenen Ereignisse schöpfte. Der Mangel an wissenschaftlicher Methode, die es uns erlauben würde, die Quellen Grebels selbst einzusehen, um aus ihnen unsere eigenen, möglicherweise abweichenden Schlußfolgerungen zu ziehen, ist allerdings dadurch zu entschuldigen, daß Grebel in seinem Beruf als Friedensrichter in St. Goar zu eigenständigen Urteilen gezwungen war, was sich auch auf die Methode seiner Geschichtsschreibung niederschlug. Sicher kam es ihm nie in den Sinn, daß er mit seinen eigenen Werken im historischen Prozeß je in Beweisnot hätte geraten können.
- ⁵¹ Knab 1925, S. 89.
- ⁵² Die Angaben entnehme ich der Familiengeschichte des Grafen Rudolf zu Solms-Laubach, der die Geschichte des Grafen- und Fürstenhauses Solms, erschienen Frankfurt am Main 1865, schrieb. Während er in Tafel II das Geburtsdatum Wilhelms I. mit dem 16. April 1570 angibt, steht auf der ausführlicheren Tafel IV der 18. April 1570. Verwirrender ist allerdings die völlig unterschiedliche Angabe der Lebensdaten im Text, S. 66, nach denen er am 17. Juni 1540 geboren und am 27. Dezember 1592 gestorben sei. Die mit der Stammtafel identischen Lebensdaten lassen jedoch erkennen, daß hier im Text der Fehler vorliegt, da die bedeutendsten Lebensstationen Wilhelms I. nach 1592 liegen.

- ⁵³ Solms-Laubach 1865, S. 69.
- ⁵⁴ Gedruckt bei Demandt 1990, S. 438, Punkte 6 und 7, Antwort des Landgrafen S. 440, Punkte 6 und 7.
- ⁵⁵ Alexander Grebel, Geschichte der Stadt St. Goar, St. Goar 1848, S. 114.
- ⁵⁶ Hier belegt nach Grebel 1844, S. 88–89; danach zitiert auch Leopold Ensgraber, St. Goarer Persönlichkeiten (u. a. zu von Ravensteyn), in: Hansenblatt 40, 1987, S. 113.
- ⁵⁷ Grebel 1844, S. 235.
- ⁵⁸ Thieme-Becker, Bd. 28, Leipzig 1933, S. 50–51.
- ⁵⁹ Vgl. Horst Reber, Die Baukunst im Kurfürstentum Trier [...] 1667–1729, Trier 1960, S. 56–57.
- ⁶⁰ Reber 1960, S. 63. Reber bezieht sich teilweise auf ein Manuskript des Koblenzer Forschers Fritz Michel über von Ravensteyn, das auch die Grundlage des Artikels im Thieme-Becker-Künstlerlexikon ist. Das Manuskript ist derzeit leider nicht auffindbar.
- ⁶¹ Grebel 1844, S. 75 und 304.
- ⁶² Knab 1925, S. 104.
- ⁶³ Erstmalige Anerkennung erfuhr diese militärische Leistung durch Alkmar Frh. v. Ledebur, Ein Bericht des Kommandanten General Resius über den Zustand der Festung im Jahre 1792, in: Hansenblatt 37, 1984, S. 106, der den Realitätssinn des Kommandanten angesichts einer nicht zu verteidigenden Festung würdigt.
- ⁶⁴ Vgl. Grebel 1844, S. 358. Die Sprengung des Bergfrieds sowie des Darmstädter Baus erfolgte 1797 unter Leitung des Ingenieurs Bouiller.
- ⁶⁵ Die Veröffentlichung erfolgt hier erstmals und mit posthumem Dank an Hartwig Neumann (gest. am 7. 1. 1992), dessen engagiertem Einsatz für die historisch getreue Erhaltung von Baudenkmalen sich der Verfasser verpflichtet fühlt. Die Pläne befinden sich in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin und in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung, ebenfalls in Berlin.

Die Reproduktionen der hier abgebildeten Bauaufnahmen wurden freundlicherweise vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz zur Verfügung gestellt.

Repros: Heinz Straeter, Sigmar Fitting.

Antoni Romuald Chodyński

Schloß Schönberg bei Deutsch-Eylau

1. Einleitung

Das Schloß Schönberg bei Deutsch-Eylau war von 1698 bis 1945 der Sitz des preußischen Zweigs der Grafen Finck von Finckenstein.

Nach der Besetzung durch die Truppen der Roten Armee 1945 kam es infolge eines tragischen Zusammentreffens von Umständen zu einer Brandstiftung.

Der Brand hat die Innenräume samt ihrer Ausstattung zerstört. Seitdem vorgenommene gelegentliche konservatorische Eingriffe konnten die Ruine jedoch vor weiterer Zerstörung nicht dauerhaft schützen.

Die landschaftlich günstige Lage des Schlosses am langgestreckten postglazialen See, inmitten der Wälder und der alten Parkanlagen mit mehrere hundert Jahre alten Eichen und Eschen, regt die Einbildungskraft der Besucher an.

2. Quellen und Forschungsstand

Der Name „Schonenberge“ begegnet uns zum ersten Male in einer Urkunde des Pomesanischen Domkapitels (mit dem bischöflichen Stuhl in Marienwerder) vom 26. Dezember 1378¹. Diese Urkunde betrifft die Bodenverleihung nach kulmischem Recht für das Dorf Starkenau. Hierin wird Schönberg als Grenzmarke genannt.

Nächste wichtige Quelle war die Inschrift auf einer (heute nicht mehr bestehenden) Tafel von 1386, die über dem äußeren Schloßportal angebracht war:

HEC PORTA CONSTRUCTA EST ANNO DOMINI MCCCLXXXVI TEMPORE FRATRIS HENRICI DE SKERLIN PREPOSITI.

Die Urkunden der Bischöfe und des Pomesanischen Domkapitels, zusammengefaßt im Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bistums Pomesanien, betreffen allerdings lediglich Privilegien und territoriale Auseinandersetzungen, sie enthalten keine Angaben zur Baugeschichte Schönbergs.

Der im Staatsarchiv in Oltszyn befindliche Aktenbestand „Von Finckensteinisches Hausarchiv, Erbhauptamt Schoemberg“² enthält Unterlagen zur Geschichte des Hauptamtes Schönberg, in der Regel Urkunden und Urkundenabschriften, die Verleihungen, Abtretungen, Verträge, Testamente und Rezesse betreffen. Dieser Aktenbestand ermöglicht die rekonstruierende Wiedergabe der Geschichte des Schlosses vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Geschichte des Stammes Finckenstein und des Schlosses Schönberg zwischen dem 19. Jahrhundert und den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist in einer auf unterschiedlichen Vorlagen fußenden Veröffent-